

TRAVIS MULHAUSER



Sweetgirl

ROMAN



dtv  
premium



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Travis Mulhauser

# Sweetgirl

Roman

Deutsch von  
Sophie Zeitz

dtv

Sämtliche Figuren, Geschehnisse und Dialoge  
in diesem Roman sind vom Autor erfunden.  
Jede Ähnlichkeit mit wirklichen Ereignissen oder realen  
Personen, ob lebend oder tot, wäre rein zufällig.



Deutsche Erstausgabe 2017  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2016 Travis Mulhauser  
Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
»Sweetgirl« (Ecco/HarperCollins, New York 2016)  
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe:  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: buxdesign, München  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Sabon 10,25/14,35  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26126-5

Für Cassy



## I

Neun Tage nachdem Mama verschwunden war, hörte ich, dass sie sich mit Shelton Potter die Dröhnung gab. Gentry erzählte mir, sie wäre voll drauf gewesen und auf Sheltons Farm rumgegeistert wie ein gottverdammter Zombie.

Mama war Stammkundin bei Night Moves, dem Schnapsladen, wo Gentry arbeitete, und er kam bei mir vorbei, um mir zu sagen, dass er sie gesehen hatte, als er Shelton ein Fass Bier auf die Farm lieferte.

»Wann?«, fragte ich.

»Gestern Abend«, sagte er. »Ich wollte es dir schon die ganze Zeit sagen.«

Eigentlich war das Einzige, was mich überraschte, meine Überraschung. Egal wie oft Carletta mich sitzen ließ, jedes Mal fühlte es sich an wie ein Schlag in den Bauch, von dem mir ganz schwindelig wurde, genau wie beim ersten Mal, als sie vergaß, mich von der Schule abzuholen.

»Sie hat mich nicht mal erkannt«, sagte Gentry. »Sie hat durch mich durchguckt, als wäre ich Luft.«

Gentry zog an seiner Nelkenzigarette und zerrte sich die Wollmütze tiefer über die Ohren. Er war sieben Jahre älter als ich, aber wir waren Freunde. Er hatte mir immer Zigaretten verkauft, obwohl ich erst diesen Sommer sechzehn geworden war, und ich stand ihm

bei, wenn er Liebeskummer hatte wegen irgendeinem Kerl.

Er sah mich traurig an. Sagte, wenn mir nach Reden wäre, würde er reinkommen. Aber das hätte wenig Sinn gehabt. Gentry konnte gut zuhören, und zum Thema Carletta hatte ich jede Menge zu sagen, nur würde nichts davon sie heimbringen.

Stattdessen nahm ich die Kapuzenjacke vom Haken, bedankte mich bei Gentry, dass er die Augen offengehalten hatte, und stapfte zu meinem Pick-up. Er rief mir von der Veranda etwas hinterher, aber ich drehte mich nicht um.

Es war spät und kalt, und ich war todmüde. Ich arbeitete in Jeff Pickerings Möbelwerkstatt und hatte am Nachmittag zwei kleine Tische und eine Kommode abgeschliffen und gebeizt. Ich hatte erst nach acht die Werkstatt abgeschlossen, aber was sollte ich machen? Die Füße hochlegen und so tun, als wäre alles tipptopp?

Nein, da warf ich eben in Gottes Namen meinen alten Truck an. Ich drehte die Heizung auf und starrte hinaus in den fallenden Schnee. Es war ein Blizzard im Anmarsch, aber Mama war selbst von der Apokalypse nicht aufzuhalten, wenn sie gerade im Orbit kreiste. Und so bretterte ich die Clark Street runter und machte mich wie ein Trottel auf den Weg in die North Hills.

Die Mietshäuser in unserer Straße waren ziemlich runtergekommen und die Zäune kaputt, aber in der Detroit Street, wo die Mexikaner wohnten, war es noch schlimmer. Carletta nannte die Gegend »El Barrio« und schnalzte verächtlich mit der Zunge, wenn wir an den baufälligen Reihenhäusern vorbeifuhren. Sie sagte gern, dass sie nicht verstehen konnte, wie manche Leute lebten.

Ich sparte mir den Kommentar, dass *wir* bloß ein paar Straßen weiter wohnten, in einer Wohnung mit nur einem Schlafzimmer, und dass ich nicht mal genau sagen konnte, ob ich im Wohnzimmer oder in der Küche schlief, weil das Sofa in der Mitte stand. Mama hätte die Ironie gar nicht kapiert. Sie sagte immer, unsere Wohnung hätte einen »offenen Wohnbereich« – als hätten wir so ein Designer-Haus, wo alles gelackt aussah und die Vorhänge zum Sofabezug passten. Als stünden bei uns Schalen mit Obst auf dem Tisch, nur so zur Dekoration.

Nicht dass ich ein Problem damit hatte, auf dem Sofa zu schlafen. Ich schlief da wie ein Baby. Aber mich nervte, dass Carletta bestimmte Tatsachen einfach verleugnete, was ihr vielleicht einerseits irgendwie half, aber andererseits nichts anderes als Lügen war.

Trotzdem fehlte sie mir. Sie fehlte mir, und ich hatte die Nase voll von diesem Leben, wo ich rumsaß wie bestellt und nicht abgeholt und mir dauernd Sorgen um sie machte. Ich hatte es satt, mich ständig zu fragen, wo sie war, ständig Angst um sie zu haben, die sich um mein Herz legte wie eine Schlingpflanze.

Ich fuhr von der Detroit Street über die Grove Street hinein in die Stadt, wo die Häuser und das Leben ihrer Bewohner viel gepflegter waren. Hier wohnten die Besserverdiener in großen Backsteinhäusern, und dahinter, am Wasser, war das richtig große Geld. Da pflanzten die Reichen aus dem Süden Michigans und aus Chicago ihre Kohle in den Sand – in Villen auf Seegrundstücken mit unschlagbarem Panorama, und kein Mensch da, um die Aussicht zu genießen, weil dafür die falsche Jahreszeit war.

Ich konnte es ihnen nicht übelnehmen. Es war Mitte Januar in Cutler County. Wir sind der nordwestliche Zipfel der unteren Halbinsel Michigans – die Spitze des linken Ringfingers, wenn man sich die Halbinsel als Handschuh vorstellt –, und sofern man nicht total auf das Jack-London-Feeling (ganz am Ende der Welt) abfährt, fliegt man im Winter lieber woandershin. Es war erst neun, aber in der Innenstadt waren längst die Bürgersteige hochgeklappt, drei Blocks schwarze Fenster hinter den Schneewehen, und außer mir kein einziger Wagen unterwegs.

Ich segelte über eine rot blinkende Ampel auf den Highway 31 und passierte die alte Zementfabrik und den Trailerpark »Shoreline Estates« auf dem Weg nach Norden. Von der Bucht wehte ein steifer Wind, und in der Ferne sah ich die Umrise der Berge, eine gezackte, rußschwarze Linie im Schneegestöber.

Ich wünschte, ich hätte bei Portis Dale vorbeifahren können. Portis war für mich das, was einem Vater am nächsten kam, und er wohnte in einem Blockhaus kaum einen Kilometer von Sheltons Farm entfernt. Ich hätte ihn zu gern mitgenommen. Aber da hatte ich keine Chance, auch wenn ich ihn auf Knien angefleht hätte.

Das Problem war, Portis hatte es vor Jahren aufgegeben, Carletta hinterherzulaufen, und er hätte mich wahrscheinlich für den Rest des Winters an einen Stuhl gefesselt, wenn ich Shelton Potters Namen auch nur in einem Nebensatz erwähnt hätte. Ich hatte seine Stimme im Ohr, als stünde er neben mir.

»Diese Farm ist kein Ort für'n Mädchen. Du hast da nichts verloren.«

Wahrscheinlich hatte Portis recht, aber ich fuhr trotz-

dem hin. Trotz der gebrochenen Versprechen und dem ganzen Kummer und den Lügen, dem Klauen und den miesen, jämmerlichen Ausreden. Ich ignorierte meinen gesunden Menschenverstand und den Schneesturm, der sich draußen zusammenbraute, und nahm die Ausfahrt zur Grain Road, die den Three Fingers River entlang verlief.

Die Straße und der Fluss beschrieben einen Bogen und schnitten die Berge in der Mitte durch. Im Osten war nichts als tiefer Wald und ein paar Angelteiche. Auf der Westseite gab es ein paar verstreute Hütten und Trailer, die durch ein Netz von schmalen Fahrspuren und Motorschlitten-Pfaden verbunden waren.

Die North Hills waren nur fünf Minuten von der Stadt entfernt, aber Lichtjahre von den großen Villen unten an der Bucht. Sobald man den Highway hinter sich hatte, war es, als hätte man einen Schalter umgelegt. Die hohen Bäume verschluckten die Sterne und die Lichter der Stadt, und an manchen Stellen hatte man das Gefühl, dass man ins Bodenlose stürzte. Weiter oben gab es Lichtungen und Aussichtspunkte, aber die Fahrt hinauf fühlte sich an, als würde man einen Minenschacht hinuntersausen.

Ich folgte der kurvigen Straße, erstaunt, dass ich noch Radio reinbekam – Kid Rock sang irgendwas vom Angeln –, und hielt Ausschau nach der Abzweigung.

Unter dem Schnee war die Grain Road asphaltiert, doch um zu Sheltons Farm zu kommen, musste ich auf einen Waldweg abbiegen. Das machte mir etwas Sorgen, aber die Farm war nicht sehr weit weg vom Fluss und ich würde wenigstens das Gewirr der Pfade weiter westlich vermeiden.

Auch wenn die Scheinwerfer nicht viel Licht ins Dunkel um mich herum brachten, erkannte ich die Biegung des Flusses, wo zwischen den Eisschollen und den Felsen das Wasser aufschäumte. Die Abzweigung zur Farm kam an der nächsten Lücke zwischen den Bäumen. Das Heck des alten Nissan brach leicht aus, als ich von der Grain Road abfuhr.

Der Waldweg war schmal. Nach ein paar hundert Metern kam eine breitere Stelle mit Blick auf die Senke, wo die Farm am Ufer des Jackson Lake stand. An klaren Tagen konnte man von hier oben sogar die Farbe der Haustür erkennen, aber im Dunkeln war da nichts als große, schwarze Leere unter mir.

Gleich danach wurde der Weg wieder enger und schlängelte sich tiefer in den Wald. Ich fuhr bis zur Grenze von Sheltons Grundstück, wo eine Million »BETRETEN VERBOTEN«-Schilder an Pfosten und Baumstämme genagelt waren. Dort hielt ich an. Shelton Potters Besitzrechte waren mir total schnuppe, aber ich hatte keine Lust, im Schnee stecken zu bleiben, und ich spürte jetzt schon, wie die Reifen den Halt verloren. Also legte ich erst mal den Leerlauf ein und überlegte mir die beste Route zu Fuß.

Über Land waren es schätzungsweise anderthalb Kilometer bis zur Farm. Der kürzeste Weg war der über den See, aber der Gedanke, im Dunkeln über das Eis zu gehen, gefiel mir nicht. Zwar war ich mir ziemlich sicher, dass das Eis halten würde, aber was, wenn nicht? Ein falscher Schritt, und ich wäre geliefert – knackend würden sich Risse und Spalten wie Krampfadern im Eis ausbreiten und zu Löchern werden.

Ich musste wohl oder übel den längeren Weg durch

den Wald nehmen und dann noch ein Stück über das freie Feld gehen, bevor ich zum Farmhaus kam. Es war kalt und dunkel und scheußlich draußen, aber ich würde es tun. Ich hatte ja keine große Wahl. Jemand musste Carletta nach Hause holen.

Ich beugte mich ein letztes Mal über die Heizungs-schlitze und schlang die Arme um die Brust, um die Hitze einzufangen. An dem Abend, als Mama verschwand, hatte sie auch meinen warmen Anorak und meine Handschuhe mitgehen lassen, und daher musste ich mich jetzt in Kapuzenjacke und Jeans auf die Wanderung machen. Eine Ungerechtigkeit, über die ich mich wahnsinnig auf-geregt hätte, wenn das irgendwas gebracht hätte.

Der Schnee blieb jetzt schon auf der Motorhaube liegen. Sie unterbrachen die Radiosendung für eine Un-wetterwarnung, und nach dem Sirenenton meldete sich Lester Hoffstead, der beliebteste Wettermann im Norden Michigans. Aufgeregt ratterte er die düsteren Prognosen herunter, die er von seinem Doppler-Radar ablas, bis ich mit einer heftigen Bewegung das Radio ausschaltete. Nichts für ungut, Lester, aber dass ein verdammter Bliz-zard unterwegs war, merkte ich selbst.

Ich stemmte die Tür auf und spürte den Ansturm der Kälte. Ich zog die Schnur meiner Kapuze zu und lief los, suchte Deckung unter den Bäumen.

Unter den Kiefern kam ich ohne größere Probleme voran, aber als sich der Wald lichtete und ich offenes Gelände erreichte, wurde der Schnee tief. Der Wind blies scharf, und ich musste den Kopf gegen die Böen einziehen. Mit geballten Fäusten kämpfte ich mich wei-ter.

Es war die sengende Art von Kälte. Meine Lippe war aufgesprungen, und ich schmeckte salziges Blut, als ich darüberleckte. Meine Zehen fingen jetzt schon zu kribbeln und zu pulsieren an, und bei jedem Atemzug brannten meine Lungen. Nach einer Minute blickte ich mich um und konnte weder den Wald sehen, noch den fallenden Schnee von dem unterscheiden, den der Wind vom Boden hochpeitschte.

Shelton lebte auf der Farm, aber die gesamten Berge im Norden gehörten seinem Onkel Rick. Rick Potter besaß fast das ganze Land auf der Westseite des Flusses, einige Grundstücke hatte er an diverse Kumpel verpachtet. Für sich selbst hatte er ein Haus auf dem Gipfel gebaut, von wo er den Sonnenuntergang sehen konnte. Selbst Portis' Blockhaus stand auf Ricks Land, ein Überbleibsel aus den Tagen, als auch er mit diesen Idioten herumgezogen war.

Rick war in den Bergen aufgewachsen und verdiente sein Geld mit Kokain und Marihuana, ein ehrbares Geschäft im Vergleich zu Sheltons Vorliebe für hausgemachtes Crystal Meth. Rick war in der Highschool ein Football-Held gewesen und hatte langjährige Absprachen mit den Gesetzeshütern von Cutler. Die Leute spendierten ihm heute noch Drinks, weil er mal irgendeinen Rekord gegen Cheboygan gebrochen hatte, und jedes Jahr stand er als Weihnachtsmann verkleidet auf der Mitchell Street und röstete für den Kiwanis-Club Kastanien.

Rick Potter war also eine Stütze der Gesellschaft, während Shelton ein Gastspiel im Zuchthaus von Ionia hinter sich hatte und selbst sein eigenes Drogenfabrikat rauchte – ein ziemlicher Streitpunkt zwischen den bei-

den. Für die Leute war Shelton der Bösewicht, aber ich konnte beide nicht leiden, aus Prinzip. Ich hielt nichts davon, Unterschiede zwischen den Maßstäben zu machen, nach denen sie ihr kriminelles Leben lebten, aber als ich hier durch die Dunkelheit stapfte, war es Shelton, vor dem ich Angst hatte.

In der Nähe des Hauses waren die Schneewehen nicht mehr ganz so hoch, und es gab Fahrspuren mit festgedrücktem Schnee, auf dem ich gehen konnte. Jetzt sah ich das Haus, einen bläulichen Fleck in meinen im Wind tränenden Augen, und außerdem Carlettas Pontiac Bonneville, der unter einem halben Meter Pulverschnee hinter dem Haus parkte.

Ich ging nicht die Stufen zur Vordertür hoch, sondern schlich am Haus entlang und kletterte über das Verandageländer. Vor dem großen Fenster hockte ich mich hin und wischte mit dem Ärmel den Schnee weg.

Im Wohnzimmer brannte schummriges Licht, und ich sah durch die Scheibe direkt auf Sheltons jämmerliches Hinterteil. Er lag bäuchlings auf dem Sofa und pennte, das Gesicht vom Fenster abgewandt. Er hatte nur Jeans an, kein Hemd. Auf seinen Rücken war WHITEBOY tätowiert – wahrscheinlich damit ihn keiner für einen schwarzen Albino hielt –, in altenglischer Schrift quer über die knöchigen Schulterblätter. Ich konnte die Akne auf seinem Rücken sehen.

Der Couchtisch war voll mit Alufolie, Pfeifen und Asche, und daneben lehnte eine Schrotflinte an der Wand. Auf dem Boden lag eine Frau in Jeans und schwarzem Pullover. Sie hatte einen blonden Pferdeschwanz, ein spitzes Kinn und sehnige Arme, die sie über den Kopf ausstreckte, als wollte sie nach etwas greifen. Irgendwie

kam sie mir bekannt vor, aber vielleicht lag es nur daran, dass sie mich an Carletta erinnerte, wenn die ihren Rausch ausschließ. Verdreht und zerknittert lag sie da, wie eine an den Strand gespülte Leiche.

Ich lief zur Rückseite des Hauses. Ein paar Stufen führten zur Hintertür hinauf. Die Holzscheune gleich daneben hielt den Wind etwas ab, so dass ich die Musik hören konnte, die im Haus lief. Das Stampfen von Bässen und eine Männerstimme zu Gitarrenklängen. Ich stand in der Kälte und legte die Hand auf den eisigen Türknauf.

Einen Moment zögerte ich. Ein Teil von mir wollte die ganze Sache vergessen und so schnell wie möglich zurück zu meinem Truck. Ich wusste, wie dumm es war, durch diese Tür zu gehen. Aber ich musste Mama finden. Es gab keine Garantie, dass sie den Sturm überleben würde – immer vorausgesetzt, sie lag nicht schon zusammengerollt und tot in einer Ecke dieses Hauses.

Schließlich drehte sich der Türknauf in meiner Hand, und ich betrat das Haus. Die Tür führte in die Küche. Ein bestialischer Gestank warf mich fast um. Ich weiß nicht, warum ich überrascht war, dass es wie in einem Raubtierkäfig roch, aber es verschlug mir richtig den Atem, und ich brauchte eine Minute, um mich zu fassen.

Auf dem Boden lagen Müll und Tierkot, und die laute Musik ließ die leeren Flaschen auf der Theke klirren. Auf Gentrys Bierfass saß reglos eine Katze, die mich beinahe zu Tode erschreckte, als ich sie bemerkte – ein riesiges langhaariges orange-weiß geflecktes Ungetüm, das sich faul die Pfoten leckte. Ich nickte ihr zu, und die Katze folgte mir mit ihren gelben Augen.

Während die Stimme aus der Anlage irgendwas von Pelz-Pyjamas sang, holte ich kurz Luft und durchquerte den Raum. Ich hatte eine kleine Taschenlampe am Schlüsselbund und folgte ihrem winzigen Lichtkegel zu einer Treppe, die zwischen der Küche und dem Wohnzimmer nach oben führte. Ich war froh, dass die Musik lief, sonst hätte Shelton Potter wahrscheinlich mein Herz pochen gehört.

*Check out Mr. Businessman*, sang die Stimme.

Der Gestank wurde noch schlimmer, als ich den oberen Stock erreichte, und ich vergrub die Nase in meiner Armbeuge und rief flüsternd Carlettas Namen. Mit der Taschenlampe suchte ich den Fußboden ab.

Der Flur war schmal und dunkel. Die mit Hähnen gemusterte Tapete hing in breiten Streifen herunter. Dahinter kamen die rohen Holzbretter zum Vorschein, und ich spürte, wie die Kälte durch die Ritzen pff.

Es gab je eine Tür auf jeder Seite, und als ich die erste öffnete, traf mich der Gestank wie eine Panzerfaust. Ich zuckte zurück, hielt mich am Türrahmen fest und musste würgen. Es war das Übelste, was ich je gerochen hatte, und ich wusste instinktiv, dass es der Tod war. Immer noch würgend leuchtete ich mit der Taschenlampe hinein.

Der Hund lag steif auf dem Teppich in der Mitte des Zimmers, und ich schrie auf, als ich in seine starren Augen sah. Die Schnauze war über die Kiefer zurückgezogen, und das eingefallene Fell schlug Falten, wo sich die Muskeln auflösten. Ich taumelte rückwärts und musste mich zusammenreißen, um die Tür nicht mit einem Knall zuzuschlagen.

Wenn Shelton sich sein Hirn mit Abflussreiniger rös-

ten wollte, nur zu, aber ein wehrloses Tier verhungern lassen? Ich zitterte vor Wut und wäre am liebsten nach unten marschiert und hätte den Mistkerl mit bloßen Händen im Schlaf erwürgt. Oder erschossen, falls die Flinte geladen war.

Es war einer dieser Gedanken, von denen man weiß, dass man sie nicht umsetzt, aber die Vorstellung war tröstlich. Ich bin keine Killerin, und selbst wenn, wer würde sich um Carletta kümmern, wenn ich im Knast saß, weil ich der Welt einen Gefallen getan und Shelton Potter die Lichter ausgeblasen hatte?

Also setzte ich meine Suche fort und flüsterte Mamas Namen. Fragte, ob sie da war. Ich erhielt keine Antwort, und als ich die andere Tür aufschob, schickte ich ein stilles Gebet zum Himmel, dass ich diesmal nicht etwas noch Schlimmeres finden würde.

Eine nackte Glühbirne hing von der Decke und tauchte den Raum in flackerndes, staubiges Licht. Eiseskälte zog durch das offene Fenster herein, und auf dem Fensterbrett und dem Teppich darunter hatte sich schon eine dicke Schneeschicht gebildet. Auf dem Boden lag eine schiefe Matratze, und zwischen der Matratze und dem Heizkörper stand ein Kinderbettchen. Darin lag ein Baby.

Die Stimme aus der Anlage war wieder bei den Pelz-Pyjamas. Ich wusste nicht, ob das Lied in Endlosschleife lief oder ob der Sänger die Zeile so gut fand, dass er sie ständig wiederholte.

*Things fall apart*, fuhr er fort. *It's scientific*.

Ich sah, dass das Baby schrie, aber sein Weinen wurde vom Heulen des Windes übertönt, der durch das Fenster blies. Der Schnee stob waagrecht herein, fegte über den

Boden und bestäubte das Gesicht des Babys mit Frost. Verzweifelt strampelnd sah es sich um und suchte mit zitternden Händen nach etwas, an das es sich klammern konnte.

Ich rannte hin.

Krise ist ein Dauerzustand, wenn man Carletta James' Tochter ist, und deshalb brach ich auch beim Anblick eines verlassenem Säuglings auf Sheltons Farm nicht sofort in helle Panik aus. Womit ich nicht sagen will, dass mich die Entdeckung eines heulenden Babys in einem Bettchen im eisigen Wind nicht überraschte. Natürlich war ich überrascht, und einen Moment lang völlig geschockt – aber ich hatte keine Zeit für mehr als ein- oder zweimal tief Luftholen. Während die speziellen Umstände jeder Katastrophe unmöglich vorherzusehen waren und ich sicher nicht damit gerechnet hätte, hier in diesem Zimmer ein Baby zu finden, war jede Art von Chaos für mich irgendwie einfach eine Bestätigung der Furcht, die mir seit jeher in den Knochen saß.

An die Seite des Bettchens hatte jemand mit Filzstift BABY JENNA geschrieben und den Namen sorgfältig mit Blumen verziert.

»Schsch«, flüsterte ich und hob die kleine Jenna heraus.

Ihr Strampelanzug war nass und kalt und klebte ihr am Rücken. Es stank nach Babykacke und saurem Erbrochenen, und sie weinte so heftig, dass ich spürte, wie ihr kleiner Brustkorb bebte. Ihre Wangen waren eiskalt, und ich wischte ihr den Schnee aus dem Gesicht und wiegte sie in den Armen. Sie verzog schluchzend den

Mund und sah ängstlich von mir in das Zimmer und wieder zurück. Die kleinen Hände waren ganz verkrampft und sie schien sie zugleich nach mir auszustrecken und sich damit vor mir schützen zu wollen. Ich gab ein tröstendes Gemurmel von mir. Ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte.

Ihre Augen waren grüngrau, die Farbe vom Rand des Himmels, bevor ein Sturm ausbricht, und ihr schwarzes Haar stand in alle Richtungen ab und lockte sich über den Ohren. Ich trug sie zur Tür und spähte hinaus auf den Flur. Und da griff sie plötzlich nach meinem Finger und drückte ihn fest.

Man sieht immerzu diese Fotos von Babyhändchen neben der großen Hand eines Erwachsenen. Abtreibungsgegner benutzen solche Fotos gern, oder verwöhnte reiche Töchter, die sie auf Facebook posten mit irgendeinem selbstgerechten Moralspruch. Aber ich kann euch sagen, in so einer kleinen Hand steckt wirklich Kraft. Und, na ja, als ich den Griff ihres winzigen Händchens spürte, war es um mich geschehen. Ich sah zu ihr runter und wusste, ich würde sie nicht in diesem Haus zurücklassen. Ich wiegte sie im Arm und flüsterte auf sie ein, bis sie schließlich zu weinen aufhörte und ihr Atem ruhiger wurde.

Neben dem Kinderbett stand ein Rucksack, und ich hielt sie in einem Arm, während ich mit der anderen Hand seinen Inhalt durchging. Es waren saubere Babykleidung, ein paar Windeln, ein Babyfläschchen, eine Dose Milchpulver und eine Rassel darin.

Jenna fing an, in meinem Arm zu zappeln, und ich öffnete den Reißverschluss meiner Jacke und steckte sie hinein. Eigentlich musste sie dringend gewickelt werden,

aber das ging jetzt nicht. Ich zog den Reißverschluss wieder zu, so dass nur noch ihr kleiner Mund zu sehen war, schulterte den Rucksack und schlich durch den Flur.

Ich hielt die Luft an, als wir an dem Hund vorbeikamen. Jenna lag vollkommen still in meiner Jacke. Sie hatte die Augen weit aufgerissen und sah mich klaglos an, als würde sie mir vollkommen vertrauen. Das Lied aus der Anlage spielte in Endlosschleife. Jetzt war ich mir sicher.

*Speak up*, sang der Typ. *I can't hear you.*

Auf der Treppe waren nasse Flecken vom Schnee, den ich hereingetragen hatte, und ich musste aufpassen, als ich die ausgetretenen Stufen runterging. Ich spürte, wie sich das alte Farmhaus gegen den Wind stemmte. Vorsichtig tastete ich mich an der Wand entlang und hoffte, dass wir nicht von einer knarrenden Diele verraten wurden.

Ich hatte vor, das Haus durch die Hintertür zu verlassen und dann zu Fuß zu Portis zu gehen. Zu seiner Hütte war es genauso weit wie zurück zu meinem Truck, nur dass ich zu meinem Truck bergauf gehen müsste. Und falls Shelton oder der Frau irgendwann auffallen sollte, dass das Baby weg war, würden sie ihren Motorschlitten oder Pick-up anwerfen und geradewegs den Waldweg hochfahren, auf dem ich gekommen war. Nein, am besten, ich ging zu Portis. Er konnte uns mit seinem Ranger ins Krankenhaus fahren.

Potter und die Frau hatten sich nicht gerührt. Sie lagen noch genauso da, wie ich sie gefunden hatte. Ich huschte durch die Küche und zur Hintertür hinaus in den Wind und die schneeverwirbelte Dunkelheit.

Die Taschenlampe half nicht viel, jedenfalls nicht, nachdem ich die festgetretenen Pfade in der Nähe des Hauses hinter mir gelassen hatte und die Dunkelheit um mich herum tiefer wurde. Ich marschierte eine Weile und machte mir Sorgen, wenn Jenna weinte, und noch mehr Sorgen, wenn sie nicht weinte. Ich stapfte durch den Schnee, bis meine Knie zitterten und mir der Schweiß über den Rücken lief, während ich Jenna mit beiden Armen trug und dabei vorsichtig ihr Köpfchen hielt.

Meine Armeestiefel hatte ich im Ausverkauf des Army-Navy-Ladens gekauft. Sie waren *made in Bangladesh* und höchstens für Kadetten in der Ausbildung, nicht für richtige Soldaten geeignet, wie mir der seltsame Typ mit dem Bürgerwehrahzeichen erklärt hatte, als er sie mir wie eine Tüte faules Obst mit spitzen Fingern über die Theke schob. Ich hatte gedacht, er wollte mich nur dazu bringen, mehr Geld auszugeben, aber jetzt merkte ich, dass sein Spott über die billigen Stiefel berechtigt war. Obwohl ich meine Sportsocken bis zu den Waden hochgezogen hatte, spürte ich, wie die Kälte durch die Ösen und die Zunge der Stiefel kroch.

Ich kämpfte mich durch die Schneewehen, und natürlich fand der Schnee, der mir in die Stiefel rutschte, den nackten Streifen Haut über den Socken und beschloss, sich genau dort zu sammeln und mir die Haut wundzuscheuern. Und das ist das echt Üble am Winter in Cutler County – eigentlich nicht so sehr die Kälte, mehr die Tatsache, dass es sich irgendwann persönlich anfühlt.

Noch schlimmer war, dass ich mich allmählich fragte, ob ich vielleicht im Kreis ging. Portis' Blockhütte war weniger als einen Kilometer vom Farmhaus entfernt,

und ich hatte das Gefühl, es war viel zu viel Zeit vergangen, seit ich bei Shelton losgelaufen war. Ich konnte die Hütte nicht finden, konnte eine pechschwarze Schneewehe nicht von der nächsten unterscheiden.

Hätte Carletta die verdammte Telefonrechnung bezahlt, hätte ich natürlich mein Telefon dabei gehabt und hätte auf die Uhr sehen und Hilfe holen können. Ich hätte sofort die Polizei rufen können, nachdem ich Jenna gefunden hatte, aber nein, Carletta hatte zwei Wochen vor ihrem Verschwinden zu zahlen aufgehört, und jetzt lag mein Telefon in der Schublade neben dem alten Prepaid-Handy, auf dem längst kein Guthaben mehr war.

Ich ging in die Hocke, um mich kurz auszuruhen, und starrte auf den weißen Hauch meines Atems. Die Kälte steckte mir tief in den Knochen, es war wie Blei in meinem Blut, und ich machte mir Sorgen, ob ich vielleicht die Kälte an Jenna weitergab, so wie man Körperwärme weitergibt. Ich hatte mal einen Aufsatz über Unterkühlung schreiben müssen, und ich wusste, wie unberechenbar die Kälte war. In Island hatte ein Mädchen eine Nacht in der Wildnis bei minus 35 Grad überlebt, während ein Mann irgendwoanders nach ein paar Stunden bei über null Grad gestorben war. Ich hatte vergessen, worauf ich mit dem Aufsatz hinauswollte und ob das Mädchen irgendwas Besonderes gemacht hatte, um sich vor der Kälte zu schützen, und der Mann nicht.

Vielleicht hätte ich besser Bescheid gewusst, wenn ich bei den Pfadfindern gewesen wäre. Ich hatte die kleinen Rotznasen in der Grundschule immer beneidet, mit ihren schicken Uniformen und Abzeichen und den selbstlosen Spendensammlungen für hungernde Babys in Afrika. Ich

habe sie auch um ihre Mütter beneidet, die alle aussahen wie Sandra Bullock und North-Face-Sporthosen trugen, wenn sie in die Schule kamen, um neue Mitglieder anzuwerben. Ich hätte wahnsinnig gern mitgemacht, aber ich wusste, dass nicht ich gemeint war, wenn sie fragten, wer Lust hätte, zu den Pfadfindern zu kommen.

Ja, ich hätte jetzt wahrscheinlich einen ganzen Schatz an wertvollem Wissen zur Verfügung gehabt, hätte ich meine Kindheit nicht damit verbracht, auf Carletta aufzupassen, in ständiger Angst, dass das Jugendamt von Cutler County irgendwann kommen und mich und meine Schwester Starr endgültig von ihr wegholen würde.

Ich schätze, die Pfadfinderinnen hätten gewusst, wie man sich in einer Situation wie dieser verhielt, auch wenn keine von ihnen je in so was reingeraten würde – die Sandra-Bullock-Mütter würden sicher nicht das Handguthaben ihrer Tochter gegen ein paar Rocks Crystal Meth eintauschen und sich dann aus dem Staub machen. Es lag jede Menge Ironie da draußen auf dem verschneiten Feld in der Luft, doch ich widerstand dem Drang, der Bitterkeit nachzugeben. Stattdessen stand ich auf und machte mich wieder auf den Weg.

Was ich vorhin hätte tun sollen, war, erst zum Fluss und von dort flussabwärts zu gehen. Das hätte ich bei den Pfadfinderinnen garantiert gelernt. Geh zum Fluss, der wird dich auf Kurs halten. Aber nein, ich war einfach in die Dunkelheit gerannt und hatte gehofft, ich wüsste, wo es langging. Ich hatte einfach einen Fuß vor den anderen gesetzt, ungefähr in die richtige Richtung. Ich schätze, es war eine Panikreaktion.

Als ich in der Ferne das Licht entdeckte, befürchtete ich kurz, ich wäre im Kreis gelaufen und wieder beim

Farmhaus angekommen. Vorsichtig näherte ich mich, aber dann sah ich den Fluss hinter dem Gebäude. Ich sah das schiefe Dach von Portis' Blockhütte und hörte Wolf-dog, seine Hündin, die den Wind anbellte.

Portis begrüßte mich, wie er alle Besucher begrüßte – mit dem Lauf seines Gewehrs. Er zielte durch den Schlitz, den er in die Tür gesägt hatte, und verlangte, dass ich mich auswies.

»Ich bin's, Percy!«, rief ich. »Mach schon auf!«

Ich drückte Jenna an mich und trat einen Schritt von Wolfdog zurück, die jetzt statt den Wind mich anbellte, was für mich keine Drohung, sondern eine Beleidigung war. Ich kannte Wolfdog, seit sie ein kleines Hündchen gewesen war, und hatte viele Tage mit ihr und Portis beim Angeln am Three Fingers River verbracht. Ich liebte Wolfdog und hatte immer gedacht, sie liebte mich auch, aber jetzt lehnte sie sich auf den Vorderläufen vor, die Reißzähne gebleckt wie Schnappmesser. Angeblich war sie ein Husky-Mischling, aber im Moment sah sie aus wie ein reinrassiger Wolf.

»Schnell«, rief ich. »Ich erfriere hier.«

»Geh einen Schritt zurück«, sagte Portis und schob die Tür auf.

Er kam in T-Shirt, Turnhosen und Stiefeln raus, das Gewehr immer noch im Anschlag.

»Portis«, zischte ich. »Ich bin's.«

»Na, schieß die Wand an«, sagte er und ließ das Schieß-eisen sinken.

Drinne musterte Portis mich mit schmalen Augen. Er stellte das Gewehr weg und verriegelte die Tür. Dann starrte er Jenna an und zupfte an seinem grauen, zotteligen Bart. Draußen bellte Wolfdog immer noch, sprang am Fenster hoch und kratzte an der Scheibe. Portis nahm die Whiskeyflasche vom Tisch und trank einen Schluck.

»Soll das ein verdammtes Baby sein?«, fragte er.

Der Generator surrte. An der Decke hing eine Lichterkette, und eine seiner Siebziger-Jahre-Bands sang im Radio irgendwas von einsamen Nächten.

»Das *ist* ein verdammtes Baby, oder?«, sagte Portis.

Jenna war einigermaßen ruhig, doch jetzt war ich es, die heulte. Ich spürte, wie mir die Tränen über die eiskalten Wangen liefen. Ja, verdammt, es war ein Baby.

»Ein kleines Mädchen«, schniefte ich.

»Ist es deins?«

»Was? Nein!«

»Wessen verdammtes Baby ist es dann?«

»Keine Ahnung!« Meine Stimme überschlug sich vor lauter Empörung über die ganze Situation.

Portis ging zur Tür zurück und öffnete den Schlitz. Er spähte hinaus, während Wolfdog weiter bellte und am Fenster hochsprang.

»Was ist mit Wolfdog los?«

»Sie mag keine Überraschungen«, sagte er.

»Sie ist sonst immer so lieb.«

»Sie wittert ein schlechtes Omen.«

»Was soll das heißen?«

»Sie ist nervös, verdammt! Hat 'ne schlimme Ahnung in ihren Wolfsknochen, und deshalb bellt sie seit zwanzig Minuten.«

»Vielleicht der Sturm«, sagte ich.

»Sturm ist im Winter ganz normal«, gab er zurück.  
»Ich würd eher sagen, es hat was mit dir und dem Baby zu tun. Sagst du mir jetzt bitte, von wem das Baby ist?«

»Ich hab's dir schon gesagt, ich hab keine Ahnung. Von irgendeiner Tussi.«

»Irgendeiner Tussi?«

»Ich hab das Baby gefunden.«

»Auf der Farm?«

Ich hielt Jenna in einem Arm, zog die Kapuzenjacke aus und stellte mich in T-Shirt und Jeans an den Holzofen. Jenna gab einen kleinen Quietscher von sich. Ich versuchte, sie zu beruhigen, was mir lieber war, als mich mit Portis und seinen Nerven zu befassen.

»Rauchst du diesen Dreck jetzt auch, Percy?«

»Nein!«

»Lüg mich nicht an.«

»Ich schwör's«, sagte ich.

»Du hast also einfach ohne Grund auf der Farm vorbeigeschaut? Nachdem ich dich immer gewarnt hab, was da abgeht?«

»Gentry ist zu mir gekommen«, erklärte ich. »Er musste ein Fass Bier zur Farm bringen, und da hat er Mama gesehen.«

»Und was hast du mit Typen wie Gentry zu tun?«

»Gentry ist mein Freund«, sagte ich. »Er verkauft mir Zigaretten.«

»Soweit ich weiß, bist du erst sechzehn.«

»Du hast mir Marlboros gegeben, als ich zwölf war!«

»Das war, damit du sie nicht klaust.«

»Wo ist da der Unterschied?«

»Spielt keine Rolle.« Portis winkte ab. »Halt dich fern von diesem Gentry. Er ist ein dreißigjähriger Mann, und

ich kann dir garantieren, dass er einer von denen ist, die für einen Gefallen was im Gegenzug erwarten. Du weißt, was ich damit meine.«

»Er ist dreiundzwanzig«, widersprach ich. »Und er ist schwul.«

»Schwul«, schnaubte Portis. »Schwul ist nicht immer das, wonach es aussieht.«

»O Mann«, sagte ich. »Du spinnst total.«

»Ach ja?«, sagte er. »Und trotzdem bist du zu mir gekommen, damit ich dir helfe.«

Im Feuerschein sah ich trotz seines wuscheligen Barts die weißen Narben, die sein Gesicht wie Farbkleckse sprenkelten. Die Lider des linken Auges waren am Rand zusammengewachsen, so dass er immer aussah, als würde er zwinkern. Portis hatte auch seine Zeit mit Sheltons Dope gehabt. Nachdem er die überlebt hatte, beschränkte er sich jetzt strikt auf Alkohol. Ich schätze, er hatte sich für das langsamere, überschaubarere Elend entschieden.

Er trank noch einen Schluck Whiskey, und ich schilderte ihm, was passiert war, bevor er weiter an mir rummeckern konnte. Ich erzählte ihm, dass Mama weg war und dass ihr Wagen hinter Sheltons Haus stand, aber dass sie nicht dort war. Und wie ich durch die Hintertür reingegangen war und das Baby oben gefunden hatte, während Shelton und die Mutter völlig weggetreten im Wohnzimmer lagen. Ich beschrieb das Kinderbett am offenen Fenster, und wie der Schnee reinwehte. Ich sagte ihm, dass sich Shelton und die Frau keinen Millimeter bewegt hatten und dass ich sicher war, dass mich keiner gesehen hatte.

»Sicher?«, fragte er.

»Ganz sicher«, sagte ich. »Keiner hat irgendwas gesehen.«

Portis ging stirnrunzelnd zum Fenster, wo Wolfdog immer noch bellte.

»Wart mal«, sagte er und stellte endlich den Whiskey hin.

Er öffnete die Tür, und ich spürte den Wind über die Dielen pfeifen, als Portis raustrat und sich neben Wolfdog hockte. Er streichelte ihren Hals, drückte sie, dann flüsterte er ihr was ins Ohr, und sie rannte los und war verschwunden.

Portis wusste, dass sie zu aufgeregt war. Falls Shelton Potter hier auftauchte, würde sie durchdrehen, und der Idiot würde nicht zögern, sie abzuknallen. Ich dachte an den toten Hund auf der Farm und bekam eine Gänsehaut.

»Tut mir leid«, sagte ich, als Portis wieder reinkam. »Ich hab das Baby da gesehen, und ich wusste nicht, was ich sonst machen sollte. Also hab ich es mitgenommen.«

»Na«, sagte er. »Immerhin hast du was gemacht.«

»Scheint ihr gutzugehen«, sagte ich. »Den Umständen entsprechend.«

»Besser hier als da, wo sie war«, befand Portis. »Bei Shelton Potter.«

»Kannst du sie mal halten?«, fragte ich. »Nur ganz kurz?«

»Ich trage keine Babys rum.«

»Mir fallen gleich die Arme ab, Portis. Ich kann sie doch nicht einfach auf den Boden legen.«

»Ich kenn mich mit Babys nicht aus«, brummte er. »Mir fehlt das Fingerspitzengefühl.«

»Bitte.«

»Babys mögen mich nicht.«

»Jeder mag dich.«

Portis trank noch einen Schluck, dann wischte er sich mit dem Ärmel über den Mund. Er sah Jenna an, dann sah er weg.

»Du ziehst dir besser die Kleider aus und hängst sie am Ofen zum Trocknen auf. Ich geb dir 'ne Decke. Irgendwo hab ich noch saubere Weiberklamotten. Die haben einer früheren Bekannten von mir gehört.«

»Meinst du, er kommt vorbei und sucht das Baby?«, fragte ich. »Shelton?«

»Er kommt bestimmt vorbei«, sagte er.

Ich gab ihm Jenna, und wie aufs Stichwort fing sie zu heulen an.

»Verdammt«, sagte er. »Ich hab's dir gesagt.«

»Du machst das gut«, gab ich zurück. »Halt sie einfach fest.«

»Sie ist total winzig.«

»Ich schätze, sie ist sechs Monate alt.«

»Sie ist ganz nass.«

»Wir müssen sie wickeln und füttern. In dem Rucksack ist Milchpulver, wenn du abgekochtes Wasser hast. Und dann müssen wir sie an einen warmen, sicheren Ort bringen. Ich dachte, du könntest uns zum Krankenhaus fahren.«

»Wasser hab ich«, sagte er. »Aber kein Auto.«

»Was ist mit deinem Truck?«

»Nichts«, sagte er. »Er steht oben auf dem Berg.«

»Wie weit weg?«

»Ziemlich weit.«

»Was macht dein Truck oben auf dem Berg?«

»Steht halt da.«

»Und warum steht der Truck da oben, wenn du hier unten bist?«

»Hat seine Gründe«, murmelte er.

Mit »Gründe« meinte Portis wahrscheinlich, dass er oben auf dem Berg gewesen war, um nach seinen Fallen zu sehen, und dann hatte er zu viel getrunken und war durch den Wald gewandert, bis er nicht mehr wusste, was er da wollte, und zur Hütte zurückgelaufen war.

»Wo ist denn dein Pick-up?«, fragte er.

»Ich hab ihn oben am Kamm stehen lassen, auf der anderen Seite von Sheltons Farm. Bei dem Schnee bin ich nicht weitergekommen.«

Ich nahm die Decke vom Schaukelstuhl und sagte Portis, er solle sich umdrehen. Ich hatte ihn ein paar Monate nicht besucht und schaute mich schnell in der Hütte um. Das gesamte Mobiliar bestand aus einem Bett, einem kleinen Tisch und einem Schaukelstuhl, alles um den Holzofen gruppiert. In den Regalen hinter dem Ofen standen Whiskeyflaschen, Konservenbüchsen und Dosen mit Pökelfleisch, was aus dieser Ecke wohl die Küche machte, schätze ich. Sonst gab es nichts als ein paar Kisten mit Kleidern und Vorräten und ein Fenster, aus dem man direkt in den Kiefernwald sah.

»Carletta würde das hier als offenen Wohnbereich bezeichnen«, bemerkte ich.

»Viel Bereich ist es nicht«, meinte Portis. »Rick Potter hat sich das Ding als Jagdhütte hingestellt, und ich hab sie beim Pokern gewonnen, nicht lange nachdem deine Mutter und ich uns getrennt hatten. Aber ja, wenn du so willst, ich hab den Grundriss gern offen. Ist besser für die Energieströme.«

Die warme Luft kribbelte auf meiner Haut, als ich das

T-Shirt auszog, dann wickelte ich mich in die Decke und stellte mich an den Ofen. Ich zitterte und versuchte, den säuerlichen Schweißgeruch zu ignorieren, den die Decke verströmte. Ich hielt mir vor Augen, wie kalt mir ein paar Minuten vorher gewesen war, draußen in der Nacht.

Portis wippte Jenna leicht auf einem Arm. Er nahm einen Schluck aus der Whiskeyflasche und musterte das Baby aus dem Augenwinkel. Dann blies er die Backen auf und machte Furzgeräusche. Jenna prustete, dann weinte sie ein bisschen leiser.

»Du hast nicht zufällig ein Telefon oder so was?«, fragte ich. »Handy oder Festnetz?«

»Nein«, sagte er. »Nicht dass ich wüsste.«

»Warum überrascht mich das nicht?«

»Weiß nicht«, sagte er, »aber ich setz mich gern hin und wir reden drüber. Es ist mir schon wichtig, deinen Gefühlen auf den Grund zu gehen.«

»Sie ist ruhiger geworden.«

»Ihr fällt einfach nichts mehr ein«, sagte er.

»Sie mag dich.«

»Ach was, du hast keine Ahnung«, sagte er.

Ich nahm ihm Jenna ab und setzte mich mit ihr und dem Rucksack an den Tisch. Dort lag ein Stapel Pornohefte, natürlich der billigste Dreck. Portis war ein Geizhals, selbst wenn es um Schweinkram ging. Man sah es an den kleinen Fotos der traurigen Models auf dem Umschlag, die wirkten, als wollten sie nicht, dass man näher hinsah.

Ich schob die Heftchen vom Tisch. Es war klar, dass es Portis peinlich war, denn er sammelte sie schnell ein und verstaute sie im Regal neben den Konservendosen. Dann faltete ich die Decke auseinander und legte Jenna auf den

Tisch, während Portis wieder nach dem Whiskey griff und sich eine Zigarette anzündete. Er ging zur Tür und spähte hinaus.

»Ich zieh los und hol deine verdammte Reisschüssel«, brummte er.

»Es ist ein Nissan«, sagte ich.

»Produkt des Ostens«, gab er zurück, »egal, wie du's nennst.«

»Ja, ja«, sagte ich.

Ganz vorsichtig zog ich Jenna ihre Sachen aus, aber sie schrie wie am Spieß. Sie schrie, und dann war sie plötzlich ein paar schreckliche Sekunden lang völlig still. Sie lag nur da, mit aufgerissenem Mund, und heulte lautlos, bis sie endlich wieder Luft bekam und weiterschrie.

»Meine Güte«, sagte Portis.

Ihre Beinchen waren mit Pipi und Babykacke verschmiert, und mir wurde ganz schlecht, als ich es sah. Ich hatte vielleicht nicht den Mumm gehabt, Shelton Potter zu erschießen, aber der Mutter hätte ich die Leviten lesen sollen. Während sie sich die Birne wegrauchte und auf dem Teppich rumlag, schrie ihr vollgekacktes Baby in der Kälte um sein Leben. Ich hätte sie eigenhändig an den Haaren aufs Polizeirevier zerren sollen.

Ich begann, Jenna mit Feuchttüchern zu säubern, aber ihre Haut war längst rot und wund. Sie hatte einen Ausschlag am Po und knallrote, nässende Pusteln, wo die Ränder der Windel gesessen hatten. Unter der verkrusteten Scheiße an ihrem Rücken waren wund Stellen. Als ich mir die Schweinerei im Licht ansah, hatte ich einen Kloß im Hals. Ich hatte das Gefühl, als ob ich gleich wieder losheulen müsste.

»Was ist?«, fragte Portis.

»Kommst du mal und guckst?«, sagte ich. »Bitte.«

Portis holte scharf Luft, als er sie von vorn sah, dann hob ich ihre Beinchen und zeigte ihm die Rückseite.

»Herrgott noch mal«, sagte er.

»Meinst du, es ist entzündet?«

»Mir gefallen diese nassen Wunden nicht«, sagte er.

»Das kann ich dir sagen.«

Er hatte auf dem Ofen Wasser heißgemacht, und jetzt tauchte er einen Waschlappen hinein, wrang ihn aus und brachte ihn mir an den Tisch. Jennas Gesicht war mit Tränen und Rotz verschmiert, und ich legte ihr die Hand auf den Bauch, um sie zu beruhigen.

Sie schrie und strampelte wild, während ich sie sauber machte. Am liebsten hätte ich den Waschlappen fallen lassen und sie an mich gedrückt, aber ich hielt ihre Beinchen fest und machte weiter. Sie hämmerte mit den kleinen Fäusten auf den Tisch. Als ihr Gesicht lila anlief, musste Portis rausgehen.

Schließlich war ich fertig und zog ihr eine frische Windel an, dann nahm ich den blauen Strampelanzug aus dem Rucksack. Er war sauber und trocken, und ich knöpfte ihn schnell zu. Portis kam zurück, als sich das Geschrei gelegt hatte. Er las die Anweisung auf der Milchpulverschachtel und bereitete das Fläschchen vor.

»Ich schätze, sie hat Hunger«, sagte er.

Ich nahm Jenna auf den Schoß und redete beruhigend auf sie ein, während ich die Flasche schüttelte. Ich hatte Angst, dass sie mir nach der Tortur nicht mehr vertraute, aber sie schnappte sich sofort den Sauger und trank.

»Na also«, flüsterte ich.

Ich sah zu, wie sich ihre Kehle beim Schlucken auf und

ab bewegte, und fragte mich, wann sie das letzte Mal gefüttert worden war.

»So ist's gut«, sagte Portis. »Schön die Flasche austrinken, kleine Jenna.«

»Sie hat echt Hunger«, sagte ich. »Das steht fest.«

Als sie endlich eine Pause machte, um Luft zu holen, wischte ich ihr die Milch vom Kinn, und zum ersten Mal machte sie ein Geräusch, das kein Weinen war – glucksend streckte sie die Hand aus und berührte mich am Kinn.

»Hast du was gesagt?«, fragte ich. »Redest du mit mir, kleine Jenna?«

Jenna sagte: »*Fffttt*«. Ich antwortete: »*Fffttt*«, und auf ihren Lippen erschien ein Lächeln. Ich sah die winzigen Ränder von zwei Zähnchen. »*Guuuuu*«, sagte Jenna.

»Selber *guuu*«, sagte Portis und beugte sich zu uns runter.

»Sie ist wunderschön«, sagte ich.

»An und für sich finde ich Babys eher hässlich«, sagte er. »Die meisten sehen aus wie Winston Churchill, wenn du's genau wissen willst. Aber das hier ist wirklich ein niedlicher Knirps.«

»Knirps!«, wiederholte ich.

»Die ist garantiert nicht von Shelton«, sagte er. »Das ist sonnenklar.«

Jenna wollte noch mehr, nachdem sie die erste Flasche leer getrunken hatte, aber ich hatte Angst, es könnte gefährlich sein, ein Baby zu überfüttern. Vor allem, wenn es so gierig war. Jenna war vermutlich halb verhungert. Zwar waren ihr Gesicht und ihre Bäckchen noch fleischig und rund, aber ansonsten war sie spindeldürr – die gleichen knochigen, spitzen Ellbogen und Knie wie ihre Mutter.

Ich legte sie mir auf die Schulter und klopfte ihr auf den Rücken, und kurze Zeit später schlief sie ein. Portis zog sich den Schneeanzug und die Schneeschuhe an. Er kippte Whiskey in einen Flachmann, dann trank er den Flachmann aus und füllte ihn noch einmal. Er würde jetzt meinen Wagen holen.

Nachdem er sein Gewehr durchgeladen hatte, sagte er, falls jemand vorbeikam, sollte ich das Radio laut aufdrehen.

»Lass die Tür abgeschlossen und stell das Radio so laut, dass man das Baby nicht hört. Dann denken sie, ich würd meinen Rausch ausschlafen, wie immer.« Er zeigte auf ein zweites Gewehr, das an einem Nagel an der Wand hing. »Falls jemand hier eindringt, hast du das Recht, auf ihn zu schießen.«

»Ich schieße auf niemand, wenn ich ein Baby im Arm habe«, gab ich zurück.

»Wie du willst«, sagte er. »Ich persönlich finde es ja besser als Erschossenwerden.«

»Beeil dich einfach«, sagte ich und sah zu Jenna hinunter.